

Benedikt XVI.: Enzyklika über die christliche Liebe

Die am 25. Januar veröffentlichte erste Enzyklika Benedikts XVI. hat ein breites und durchweg positives Echo gefunden. Der Text ist über weite Strecken in einem sehr persönlichen Stil gehalten und ermutigt die Kirche zum karitativen Einsatz.

„Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben. Er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen; sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe geöffnet wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht lebendigen Anteil an ihr erhält.“ Diese eindrücklichen Sätze stehen in „Redemptor hominis“, der am 15. März 1979 veröffentlichten Antrittsenzyklika Johannes Pauls II. Sie könnten aber auch aus der ersten Enzyklika seines Nachfolgers Benedikt XVI. stammen, die ganz dem Thema Liebe gewidmet ist und den aus dem Ersten Johannesbrief entlehnten Titel „Deus caritas est“ trägt.

Die beiden Texte haben gemeinsam, dass sie über die Mitte des christlichen Glaubens nachdenken, sie zum Ausgangspunkt für ihre Überlegungen zur Lage von Kirche und Welt nehmen. Die Unterschiede im Genus sind aber beträchtlich: Bei „Redemptor hominis“ handelt es sich um ein Papstschreiben, das sehr weit ausgreift, um eine ausdrücklich programmatische Antrittsbotschaft. Das Themenspektrum reicht von der Ambivalenz des modernen Fortschritts über Religionsfreiheit als grundlegendem Menschenrecht bis zur Kollegialität der Bischöfe und zur Bedeutung des Bußsakraments.

Verglichen damit nimmt sich Benedikt XVI. in „Deus caritas est“ bei der thematischen Breite wie auch im Gestus deutlich zurück. Er konzentriert sich im ersten Teil der Enzyklika auf den inneren Zusammenhang zwischen der Liebe als menschlichem Urphänomen und der christlichen Botschaft vom liebenden Gott. Der zweite Teil wiederum handelt

einerseits von der Caritas als unverzichtbarer Wesensäußerung von Kirche, andererseits vom Verhältnis von Glaube und politisch-gesellschaftlicher Ordnung.

Der Nachfolger Johannes Pauls II. hat in sein Amt ein umfangreiches und gleichzeitig sehr konsistentes theologisches Œuvre eingebracht, das sich jetzt auch in der Enzyklika niedergeschlagen hat. Das gilt vor allem für den ersten Teil, der ganz ohne Verweise auf lehramtliche Texte auskommt, stattdessen aber Nietzsche, Descartes, Aristoteles und Platon, Vergil und Sallust zitiert. Sprachlich wie auch gedanklich könnte man mühelos eine Linie ziehen, die von der 1968 erstmals erschienenen „Einführung in das Christentum“ des Tübinger Dogmatikprofessors Joseph Ratzinger bis zum ersten Teil von „Deus caritas est“ reicht.

Weg der Reinigung

Schon in der „Einführung in das Christentum“ konnte man beispielsweise lesen: „Die Einheit, Endgültigkeit und Unteilbarkeit der Liebe zwischen Mann und Frau ist letztlich nur im Glauben an die Einheit und Unteilbarkeit der Liebe Gottes zu verwirklichen und zu verstehen“ (82). Jetzt zitiert Benedikt XVI. nicht nur das alttestamentliche Hohelied, sondern formuliert selber so etwas wie ein hohes Lied der Liebe zwischen Mann und Frau „in der Leib und Seele untrennbar zusammenspielen und dem Menschen eine Verheißung des Glücks aufgeht, die unwiderstehlich scheint“ (Nr. 2).

Der Papst wendet sich ausdrücklich dagegen, menschliche und christliche Liebe

auseinanderzureißen und so das Eigentliche des Christentums zu einer Sonderwelt zu machen, „die man dann für bewundernswert ansehen mag, die aber doch vom Ganzen der menschlichen Existenz abgeschnitten würde“ (Nr. 7). Demgegenüber setzt er auf die Kategorie der Reinigung, die auch im zweiten Teil der Enzyklika bei der Bestimmung des Verhältnisses von Glaube und Vernunft eine zentrale Rolle spielt: „Ja, Eros will uns zum Göttlichen hinreißen, uns über uns selbst hinausführen, aber gerade darum verlangt er einen Weg des Aufstiegs, der Verzicht, der Reinigungen und Heilungen“ (Nr. 5).

Auf diesem Hintergrund skizziert Benedikt XVI. knapp, aber eindrücklich das Spezifische des biblischen Gottesbildes. Im Alten Testament ist Gott als Quelle allen Seins gleichzeitig der, der sich liebend dem Menschen zuwendet; die Offenbarung dieses Gottes gipfelt in Jesus Christus als dem fleischgewordenen Wort, dessen Hingabe für die Menschen in der Eucharistie bleibende Gegenwart wird. Hier knüpft die Enzyklika nahtlos an die Predigt des Papstes bei der großen Eucharistiefeyer zum Abschluss des Kölner Weltjugendtags am 21. August 2005 an.

Der erste Teil von „Deus caritas est“ schließt mit dichten Überlegungen zur Verschränkung von Gottes- und Nächstenliebe, die gleichzeitig einen Bogen zum zweiten Teil schlagen: Wer Gott liebt, erkennt auch in seinem Nächsten das Bild Gottes, sieht ihn „aus der Perspektive Jesu Christi heraus“ (Nr. 18). Gleichzeitig gilt: „Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt“.

Ausdrückliche Bezüge zur Gegenwart enthält der Grundsatzteil der Enzyklika nicht, mit Ausnahme einer Passage (Nr. 5), die sich kritisch, aber auch recht holzschnittartig mit der heutigen „Verherrlichung des Leibes“ auseinandersetzt („Der zum ‚Sex‘ degradierte Eros wird zur Ware, zur bloßen ‚Sache‘; man kann ihn kaufen und verkaufen“). Anders der zweite Teil, der sich mit den Anfängen karitativen Engagements in der frühen Kirche befasst, aber auch die heu-

tigen sozialen Herausforderungen wie die Antworten der Kirche darauf in den Blick nimmt. Er zieht dabei auch neuere lehramtliche Verlautbarungen heran, bis zum „Kompendium der Soziallehre der Kirche“ von 2004 (vgl. HK, Januar 2005, 11 ff.), dessen deutsche Übersetzung seit kurzem auf dem Markt ist.

Distanz zu Ideologien

Verglichen mit dem ersten Teil von „Deus caritas est“, der erkennbar aus einem Guss ist, wirkt der zweite gerade auch sprachlich weniger konsistent. Manches kommt eher wie eine Pflichtübung daher, so etwa wenn in Nr. 32 an die Aussagen des Kirchenrechts und des „Direktoriums für den pastoralen Dienst der Bischöfe“ über die Pflichten des Bischofs im Blick auf die karitative Aktivität der Kirche erinnert wird.

Inhaltlich hat der vom Papst selber als „konkreter“ bezeichnete Teil der Enzyklika vor allem zwei Stoßrichtungen, die wiederum miteinander zusammenhängen. Zum einen geht es um ein eindringliches Plädoyer für das, was in der Überschrift des zweiten Teils das „Liebestun der Kirche“ genannt wird, also ihren Einsatz für die Armen und Notleidenden. Zum anderen geht es um die Sicherung des Eigenprofils kirchlicher Caritas im Vergleich zu dem, was Aufgabe eines am Grundwert Gerechtigkeit orientierten Staates ist.

„Das christliche Liebeshandeln muss unabhängig sein von Parteien und Ideologien. Es ist nicht ein Mittel ideologisch gesteuerter Weltveränderung und steht nicht im Dienst weltlicher Strategien, sondern ist hier und jetzt Vergegenwärtigung der Liebe, deren der Mensch immer bedarf“ (Nr. 31). Diesen Grundsatz verdeutlicht „Deus caritas est“ mit einer scharfen Verurteilung marxistischer Konzeptionen von Verelendung und Revolution, die angesichts des heutigen Stellenwerts marxistischen Denkens allerdings merkwürdig rückwärtsgewandt wirkt.

Auch an einer anderen Stelle (Nr. 26) ist von marxistischen Einwänden gegen die kirchliche Liebestätigkeit die Rede, dies-

mal aber bezogen auf die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts und die als Reaktion darauf entstandene kirchliche Soziallehre. Man müsse zugeben, „dass die Vertreter der Kirche erst allmählich wahrgenommen haben, dass sich die Frage nach der gerechten Struktur der Gesellschaft in neuer Weise stellte“.

Gerechtigkeit bezeichnet die Enzyklika als Ziel und inneres Maß aller Politik. Sie grenzt Politik und Glaube klar voneinander ab und bezieht sie gleichzeitig aufeinander: „Der Glaube hat gewiss sein eigenes Wesen als Begegnung mit dem lebendigen Gott (...) Aber er ist zugleich auch eine reinigende Kraft für die Vernunft selbst. Er befreit sie von der Perspektive Gottes her von ihren Verblendungen und hilft ihr deshalb, besser sie selbst zu sein“ (Nr. 28).

Benedikt XVI. hält ausdrücklich fest, die Kirche müsse auf dem Weg der Argumentation in das Ringen der Vernunft eintreten und müsse die seelischen Kräfte wecken, ohne die Gerechtigkeit sich nicht durchsetzen und nicht gedeihen könne. Es bleibt aber die Frage ausgespart, inwieweit die Kirche mit ihrer Verkündigung und Praxis wirklich zur Reinigung der Vernunft beigetragen hat, ob sie nicht selber immer wieder der Gefahr ethischer Erblindung ausgesetzt war.

Eine doppelte Botschaft

Mit erfreulicher Deutlichkeit bekennt sich „Deus caritas est“ zur Gleichrangigkeit von Verkündigung, Feier der Sakramente und Diakonie als dem dreifachen Auftrag der Kirche: Es handele sich dabei um Aufgaben, „die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen“ (Nr. 25). Der Liebedienst sei für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könne, sondern gehöre zu ihrem Wesen.

Ebenso deutlich wird festgehalten, Caritas überschreite die Grenzen der Kirche, wobei der Text auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter verweist. An anderer Stelle heißt es ausdrücklich, Nächstenliebe dürfe nicht Mittel für Proselytismus

sein. Wer im Namen der Kirche karitativ wirke, werde niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen: „Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen“ (Nr. 31).

Johannes Paul II. hat in seinem Pontifikat Enzykliken von sehr unterschiedlichem Zuschnitt veröffentlicht: Neben „*Dives in misericordia*“ von 1980, einer in sich gekehrten Meditation über das göttliche Erbarmen, steht die Sozialenzyklika „*Centesimus annus*“, mit der der Papst 1991 auf die Wende im kommunistisch beherrschten Teil Europas reagierte, neben „*Veritatis splendor*“ (1993) zu Grundlagenfragen der Moraltheolo-

gie steht „*Redemptoris missio*“ (1990) zur bleibenden Bedeutung des Missionsauftrags der Kirche.

Benedikt XVI. hat jetzt seine erste Enzyklika mit einer doppelten Botschaft ausgestattet. Sie bedeutet zum einen eine Ermutigung für alle Gläubigen, seien sie Laien, Priester oder Ordensleute, die sich haupt- oder ehrenamtlich in den verschiedenen Teilen der Weltkirche karitativ engagieren. Zum anderen lädt sie dazu ein, über die christliche Liebe nachzudenken, mit dem berechtigten Hinweis: „In einer Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird, ist dies eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung“ (Nr. 1). U. R.